

Herrmann Josef Schmidt

Ernst Ortlepp, ein um seinen poetischen Nachruhm betrogener, religions- und zumal theodizeekritischer Dichter?

Versuch einer späten Wiedergutmachung

Abstract:

Von dem politischen, zensurverfolgten Dichter Ernst Ortlepp (1.8.1800-14.6.1864), vermutlich wichtigster Anreger des sich aus seiner heimischen Religion herausdichtenden und -denkenden Kindes Friedrich Nietzsche, liegen seit seiner Jugend und bis zu seinem rätselhaften Tod am 14.6.1864 zahlreiche religionsbejahende, christentums- und insbesondere protestantismusverherrlichende Gedichte vor, die sich prächtig deklamieren lassen. Doch schon früh artikulieren sich in ihnen anfangs vielleicht nur rhetorisch intendierte Gegenstimmen, primär auf das Theodizeeproblem anspielend, also das Problem der Annahme der Gerechtigkeit eines als allmächtig, allwissend und allverantwortlich geglaubten „lieben Gottes“ trotz der überwältigenden Menge der Übel in der Welt und zumal des Elends der Vielen in Folge der Unmenschlichkeit der sich oft auf Gott berufenden Wenigen.

Der Vortrag weist nach, daß sich Ortlepps Auseinandersetzung mit dem Theodizeeproblem nicht nur schon früh zu beeindruckend formulierter fundamentaler Religions- und zumal Christentumskritik steigert, sondern daß Ortlepp sich dabei auch einer raffiniert angewandten Strategie bedient, seine spezielle Art oft brillant exponierter Religionskritik möglichst zensurresistent u.a. dank zuweilen peinlich übertrieben wirkenden Gotteslobs dennoch veröffentlichen zu können. So erweist sich im deutschen Sprachraum der vom damals einflußreichsten Politiker, dem österreichischen Staats- und Kanzler Fürst von Metternich 1835 persönlich verfolgte, seitdem von konfessionsnahen bisherigen Siegern der Geschichte ins nahezu Unbekannte abgedrängte politische Dichter Ernst Ortlepp als einer der wichtigsten religions- und zumal theodizeekritischen Poeten der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Deshalb ist der Vortrag ein weiterer Versuch der Ehrenrettung eines um seinen poetischen Nachruhm betrogenen Dichters.

„Sei, o Gott, im Weltenraum
Selbst nicht nur ein schöner Traum!“
Ernst Ortlepp, *Hymne an Gott*, 1836¹

Angesichts eines Themas wie *Ernst Ortlepp (1.8.1800-14.6.1864)*², ein religions- und zumal theodizeekritischer Dichter? besteht zumindest dann, wenn es seriös angegangen werden soll, das nicht geringe Risiko, dabei in einen kaum abschließbaren methodologischen Diskurs zu geraten. Doch das wird nicht selten als Drückebergerei empfunden. Da jedoch eine Fülle von Vorfragen zu klären wäre, kürze ich ab und nenne wenigstens einige meiner Vorentscheidungen und Voraussetzungen. Meine Skizze ist

1. in der Tendenz auf „*Ernst Ortlepp und seine Christentumskritik*“, noch genauer: auf „*Ernst Ortlepps Kritik seines christlichen Gottesbilds*“ eingeschränkt; kann
2. nur Ortlepps bei näherem Besehen schon früh erstaunlich kritisches Verhältnis zum durch sein Gottesbild charakterisierten Christentum berücksichtigen; muß jedoch
- 3., um angesichts der überwältigenden Menge anderslautender Formulierungen Ortlepps meine³ vielleicht überraschende These zu plausibilisieren, an Ortlepps Herkunft aus einer Pastorenfamilie, den damit vorgegebenen Zwang zu demonstrativer Rechtgläubigkeit sowie dessen kaum vermeidbare Schattenwirkung erinnern, daß hochintelligente, rhetorisch talentierte sowie literarisch oft beeindruckend gebildete Pfarrhausentsprungene – schließlich waren protestantische Pastorenhäuser⁴ die intellektuelle Kaderschmiede deutscher Nation –, oft ausgetüftelte Verbergungsstrategien entwickeln mußten, um von jeweils landesherrlich vorgegebener und bei der Übernahme des Pfarramtes beeideter Rechtgläubigkeit ggf. diametral Abweichendes sei es als Pastor selbst oder als eines seiner Kinder äußern zu können;⁵ außerdem ist
4. daran zu erinnern, daß die in der Stickluft zumal der Jahrzehnte der sog. „Heiligen Allianz“ bzw. des Deutschen Vormärz (1815-1847) allgegenwärtige Zensur nicht nur Ortlepps schriftstellerische Ambitionen sowie Artikulations- und Publikationsmöglichkeiten massiv beeinträchtigte – kritischere Geister also in Gegenwehr zu ambitionierten Verbergungstechniken insbesondere politisch oder religionskritisch ‚abweichender Denke‘ zwang –, sondern auch Ortlepp so hart traf, daß er, offiziell⁶ wegen mangelnder Subsistenzmittel 1836 aus Sachsen und 1853 auch aus Württemberg ausgewiesen, die letzten seiner 11 Lebensjahre in Thüringen zwischen Schkölen, Camburg, Schulpforta, Naumburg und Zeitz zwar fast als Vagabund verbrachte,⁷ dennoch aber auf kreative Weise seine dichterische Existenz zu behaupten und sogar sein religions- und zumal theodizeekritisches Erbe dank seiner Förderung von Pfortner Alumnen und zumal des frühen Friedrich Nietzsche⁸ folgeschwer zu tradieren vermochte.

5. kann ich, was meine Textgrundlage betrifft, angesichts des Mangels persönlicher Aufzeichnungen ausschließlich auf von Ernst Ortlepp selbst publizierte Dichtungen zurückgreifen; und schließlich

6. Da ich Ernst Ortlepp als einen der hinter sinnigen religionskritischen Dichter des mittleren neunzehnten Jahrhunderts einschätze, liegt mir daran, in einer Ortlepps Entwicklung folgenden Skizze mit dem zeitlichen Schwerpunkt in den mittleren 1830er Jahren seine spezifische Leistung zu verdeutlichen.

I.

Der am 1. August 1800 im Droyßiger Pfarrhaus Geborene⁹ und in Schkölen, wo sein Vater zum Probst ernannt worden war, als Ältester von vier Söhnen Aufgewachsene, kam schon mit 12 anstatt erst mit 14 oder 15 Jahren in die damals noch sächsische evangelische Gelehrtenschule Pforta bei Naumburg auf die vakante Stelle als Organist, da sich der dem Internatsdruck offenbar nicht gewachsene Vorgänger die Pulsadern aufgeschnitten haben soll. Dank seiner Intelligenz gelang dem anfangs körperlich Unterlegenen und deshalb arg Maltrahierten innerhalb weniger Jahre, aus der rangniedersten Position des *Ultimus* der 180 Alumnen in diejenige des zumal die alten Sprachen Griechisch, Latein und Hebräisch glänzend Beherrschenden und früh dank seines dichterischen Talents Beeindruckenden sich bis in die des *Primus Portensis* hochzuarbeiten, dabei über 6000 griechische Verse¹⁰ zu formulieren, Goethes *Iphigenie auf Tauris* in griechische Hexameter zu übertragen – das Skript wurde Goethe durch einen portenser Lehrer überreicht –, um am 27. März 1819 die Schule als gefeierter *Poeta laureatus portensis* zu verlassen, um an der Universität Leipzig, dem Wunsch seines Vaters Folge leistend, Theologie zu studieren.

Als Abschiedsgabe hinterließ Ortlepp in Pforte eine 60 Seiten umfassende Valediktion,¹¹ u.a. 11 Gedichte in griechischen, lateinischen und deutschen Versen bietend, deren erstes, Pfortner Konventionen folgend, *An Gott* gerichtet ist und einen nahezu idealen Ausgangspunkt meiner Skizze bildet.

„Voll heil'ger Rührung blick ich auf zu dir,
Mein Herr und Gott, mein Vater und Regierer,
Der du, erhaben über Welt und Zeit,
Der Sterne Bahnen lenkst, die Sonnen rollst,
Der du des Staubgebornen schwaches Stammeln
Liebreich vernimmst; mit dankendem Gemüthe
Sing ich dir einen frohen Lobgesang.“

Der Lobgesang bezieht sich jedoch weniger auf die breite Palette der Gott in den abrahamitischen Religionen zugeschriebenen Großtaten, sondern dechiffriert sich als Dankgesang, genauer: primär als Dank für Gottes huldreiche und vielfach Hilfe, die er Ernst Ortlepp bisher gewährte:

„O höre mein Gebet und merk auf meine Rede.
 Du sahest schon in meiner frühen Kindheit
 Mit Huld auf mich herab; du wandtest die Gefahren
 Die mich bestürmten, väterlich von mir;
 Der Tod er senkte seine dunklen Schwingen
 Schon auf des zarten Jünglings Haupt hernieder,
 Und drohete die kaum entblühte Knospe
 Hinab ins dunkle Schattenreich zu senden.
 Doch du, mein Gott, warst in dem dunklen Thal,
 Mein treuer Hirt, mein Stecken und mein Stab;
 Mit starker Hand erhieltst du mich am Leben
 Und zogst mich von des Grabes Rand zurück.
 [...]

Ja Herr, seit ich auf dieser Erde walle,
 Hast du Barmherzigkeit an mir gethan,
 Du rettetest mich, wenn ich mich verirrt;
 Wenn mich mein Weg durch Dornenbahnen führte,
 Wenn alle Rosen rings umher verblühten,
 Wenn jeder Trost und jede Hoffnung schwand;
 Da scheuchtest du der Wehmuth Bitterkeit
 Mir aus der bangen, kummervollen Brust,
 Und reichtest mir den Becher der Erquickung.
 Wie soll ich deine Güte, Gott vergelten,
 Welch Lied vermag wohl ganz dich zu erreichen?¹²

Der Achtzehnjährige besingt und beschwört ein noch diesseits aller theologischen und zumal lutherischen Distinktionen angesiedeltes harmonistisch- idyllisches Bild eines huldreich-hilfreichen „lieben Gottes“ – und jeder Leser der späteren Lyrik Ortlepps weiß, daß die wohl beeindruckendsten Gedichte Ortlepps poetisch grandios inszenierte Demonstrationen des Scheiterns dieser in ihrer poetischen Präsentation volksreligiösen Gotteskonzeption eines lieben, fürsorglichen, immer jedoch gerechten Gottes beinhalten: Demonstrationen, die sich als schwerlich überbietbare, meist konkret gebliebene, verzweifelt-empörte Theodizeekritik dechiffrieren, genauer: als empiriegesättigte Widerlegung der vor allem pietistisch-erweckten Annahme der Gerechtigkeit, geschweige denn Güte eines allmächtigen, allwissenden, allweisen und allverantwortlichen¹³ Gottes.

Das mit dieser Gotteskonzeption aufgeworfene und noch immer ungelöste Theodizeeproblem bildet den vielleicht zentralen Punkt der in Ortlepps Dichtungen identifizierbaren Religionskritik.

Deshalb ein historischer Rückgriff, denn die uralte, seit dem 2. Jt. v.u.Z. bspw. in Ägypten nachweisbare Theodizeeproblematik – der Begriff „Theodizee“ ist erst von Gottfried Wilhelm Leibniz¹⁴ gegen Ende des 17. Jahrhunderts gebildet worden – ist bereits von Epikur, 341 bis 270 v.u.Z., in kristalliner griechischer Klarheit formuliert worden:

„Entweder will Gott die Übel beseitigen und kann es nicht, oder er kann es und will es nicht, oder er kann es nicht und will es nicht, oder er kann es und will es. Wenn er nun

will und nicht kann, so ist er schwach, was auf Gott nicht zutrifft. Wenn er kann und nicht will, dann ist er mißgünstig, was ebenfalls Gott fremd ist. Wenn er nicht will und nicht kann, dann ist er sowohl mißgünstig wie auch schwach und dann auch nicht Gott. Wenn er aber will und kann, was allein sich für Gott ziemt, woher kommen dann die Übel und warum nimmt er sie nicht weg?“¹⁵

II.

Im Vorgriff nun als erstes Thesenensemble:

Ortlepps zahlreiche „Gott“ thematisierenden oder erwähnenden Gedichte gliedern sich, nur grob unterschieden,

1. in die große Gruppe der die Güte und Vorsorge Gottes geradezu hymnisch preisenden Gedichte sowie Verse der 1830er und 40er Jahre;

2. in eine sehr viel kleinere Gruppe meist verstreut in Ortlepps Schriften des nämlichen Zeitraums eingelagerter, immens religions- bzw. meist christentums- und zumal theodizeekritischer Gedichte, Verse oder Bemerkungen. Dabei entwickelt er erstaunliche Virtuosität. Schließlich

3. in meist umfangreiche quasi offizielle Gedichte des späten Ernst Ortlepp bspw. im „Naumburger Kreisblatt“ von 1853-1864, die, staats- und staatsreligionstragend angelegt, meist mit einem skeptischen Einwand in nur einem Vers wenigstens für gründlichere Leser die oft bis ins Peinliche übertrieben wirkende fromme Suada kollabieren lassen.¹⁶

Je nach Interpret und dessen theoretischen Interessen oder weltanschaulicher Präferenzen liegt es nun nahe, entweder den Ortlepp der Gruppe eins, zwei oder auch drei als den authentischeren Autor einzuschätzen. Oder, mit Verweis auf Ortlepps selbst eingestandene „Insichselbstzerrissenheit“¹⁷ zu versuchen, diesen z.T. inkompatiblen Sichtweisen in ihren komplexen Bezügen gerechter zu werden.

Dazu als zweites Thesenensemble:

Auch Ernst Ortlepp hatte nicht unser Glück, in den selte(n) geworde(nen) Jahrzehnten seit unserer Zeitrechnung zu leben, in denen ein Autor, wenn er Mut hat(te) und weder auf hohes Einkommen noch auf hohes Prestige setzt(e), nahezu ungeschützt äußern konnte und kann, was er für richtig hielt oder hält. Vielmehr lebte er unter so zensurdominierten Umständen, daß er sich oft nur leisten konnte, eingelagert in größere, wegen ihres Umfangs der Zensur nicht bereits vor der Drucklegung auszuhändigender Schriften, das Faktum unterschiedlich intensiver Zensurpraktiken der zahlreichen deutschen Kleinstaaten ausnutzend, sich wenigstens in Nebenthemen oder als Einsprengsel bspw. politik- oder christentumskritisch zu äußern.

Hinzu kommt, daß im deutschen Sprachraum der 1830er bis in die 1860er Jahre witterungsbedingt oft Hungerjahre herrschten – aber auch Schrift-

steller und Dichter wollten überleben, mußten sich also noch stärker an den Publikumsgeschmack anpassen als es die politischen Umstände ohnedies nahelegten. Da jeder poetisch Begabte und wie Ortlepp intensivst religiös Erzogene unabhängig von später gewonnenen Sichtweisen sein früh erlerntes religiöses Vokabular nach Bedarf poetisch abschnurren kann, verwundert kaum, auch von Ortlepp reichlich religiös affirmativ wirkende Gebrauchslyrik vorzufinden. Wohl nicht nur in seinem letzten Jahrzehnt schrieb er auch Auftragslyrik.

Unter den genannten Voraussetzungen überrascht also nicht, daß von Ortlepp zahlreiche gottesverherrlichende usf. Gedichte, Verse usf. vorliegen (Gruppe 1); und daß noch der späte Ortlepp angesichts seiner erbärmlichen Lebenssituation die Tatsache der Existenz eines kostenfrei ausgegebenen, amtlich als Nachrichtenblatt genutzten Naumburger Kreisblatts zu nutzen suchte, mit kaum abzulehnenden staatstragenden oder religiösen Festtagsgedichten das Kreisblatt zu eröffnen und wenigstens auf diese Weise auch öffentlich noch ‚poetisch dazusein‘.

So steht nun die Gruppe 2 im Vordergrund, die Gruppe der vielleicht 1830 einsetzenden wenigstens partiell christentumskritischen Gedichte.

III.

Um Ortlepps Lebensfaden wieder aufzunehmen: von 1819 bis höchstens 1825 studierte bzw. lebte er in Leipzig. Doch da er sein Theologiestudium nicht abschloß, sondern die schriftstellerische Existenzform mit allen ihren Risiken anstrebte, strich ihm sein Vater die Unterstützung, zumal weitere Söhne inzwischen Pforta durchlaufen und ihr Theologiestudium aufgenommen hatten.

So lebte Ortlepp wieder in Schkölen, unterstützte seinen kränklichen Vater als Hilfsprediger, bildete sich in intensiver Arbeit zum Dichter aus. Nach dem Tod seines Vaters – die ihn unterstützende musische Mutter war schon früher gestorben – kehrte er 1830 nach Leipzig zurück und suchte sich dort bis zu seiner Ausweisung im November 1836 als überaus produktiver, anfangs besonders erfolgreicher Schriftsteller und Dichter mit zahlreichen Veröffentlichungen durchzusetzen. In Leipzig 1837 erschienene Texte dürften also noch aus der Zeit vor der Ortlepp wohl überraschenden Ausweisung stammen.

Die wohl bekanntesten Gedichte des frühen Ortlepp und vielleicht sogar Ortlepps überhaupt sind seine ab 1830 meist zuerst als Separatdruck erschienenen unter protestantischer Vollbeflagung segelnden Freiheitsgedichte wie *Gedicht zu dem Reformationsfeste*, 1830; *Gedicht zu dem Reformationsfeste*, *Osterlied für Europa*, *Pfingstgedicht für Europa* usf. sowie seine *Polenlieder*, jeweils von 1831.

Schon bei ihrer Lektüre fällt auf, daß Ortlepp religiöses Vokabular zugunsten der Aufwertung seiner Freiheitsauffassung so konsequent nutzt – genauer wohl:

vernutzt –, daß die Annahme naheliegt, er habe zu religiösen Vorstellungen mittlerweile ein instrumentelles Verhältnis gewonnen. Dazu nur drei Beispiele.¹⁸

Im *Pfingstgedicht für Europa*, 1831, ist es Gott, der

mit Posaunenschalle
Predigt Freiheit, predigt Licht.¹⁹

Diese dreiste Verkehrung göttlicher Präferenzen stellt das Gottesbild des *Alten* und *Neuen Testaments* fast schon auf den Kopf: Ortlepps „Gott“ predigt nämlich nicht etwa die Freiheit des Christenmenschen, was streng genommen bereits Schwindel ist, sondern, ganz im Gegensatz zum paulinisch-lutherischen „Seid unterthan der Obigkeit“, politische Freiheit; und „Licht“ meint weniger dasjenige pfingstlicher Erleuchtung, sondern der Aufklärung.

Im *Charfreitagsglied für Europa*, 1834, wird er noch konkreter:

Denn die *Freiheit* ist der *Heiland*,
Der an's Holz genagelt schwebt.²⁰

Schließlich: in *Deutschlands zweite Ostern oder die Auferstehung der Kirche*, 1845, überbietet er alles Bisherige:

Und der Heiland ist – das Volk!²¹

So könnte als erstes Resümee akzeptabel sein:

wer so formuliert, hat sich nicht nur von angestammtem protestantischen, sondern von jedwedem bibelkonformen christlichen²² Glauben längst verabschiedet; außerdem bedarf derlei freier Sprachgebrauch eines längeren zeitlichen Vorlaufs. Schließlich nutzt Ortlepp religiös positiv sanktioniertes Vokabular – oft erst, nachdem er den Leser nach Lektüre vieler Verse poetisch fast hypnotisiert hat –, um ihm seine eigene politische Deutung zu unterlegen.

An die frühen Freiheitslieder 1930ff. schließt sich, wenn nicht in der Tendenz, so doch mit dem Effekt konkretisierender Radikalisierung eine Reihe unterschiedlichen Orts vorgelegter Dichtungen an, die sich teils thematisch, teils nur in Einsprengseln in z.T. wohl nicht überbietbarer Radikalität christentums- und zumal theodizeekritisch äußern. Da ich mich dazu in Vorträgen vor unserer Gesellschaft 2007 und 2010 geäußert habe,²³ begnüge ich mich damit, an manches zu erinnern, weitere Belege zu berücksichtigen und zu versuchen, Ortlepps Sichtweise auf den Punkt zu bringen.

IV.

Das Auf-den-Punkt-Bringenwollen der Ortlepp'schen Sichtweise wirft freilich eine Fülle von Fragen auf. So wäre zu betonen, wie schwierig und umstritten dank einer Reihe auch anders wählbarer Vorentscheidungen mein Ansatz bleibt, bei Ernst Ortlepp zu vertretbaren Thesen zu gelangen.

Einerseits lese ich Texte Ortlepps weniger unter bspw. ästhetischen oder literaturgeschichtlichen Gesichtspunkten, sondern ich achte als weltanschauungskritisch orientierter Philosophiehistoriker primär auf Argumentationsrelevantes, also auf Aussagen. So interessiert mich weniger, ob und wie Ortlepp bspw. unterschiedliche Rollendichtungen ausarbeitet, sondern eher, ob er, wie häufig er und auf welche Art er von damals üblicher, gesellschaftlich positiv prämiierter Denke abweicht; und ob dank Variation und Wiederholung bestimmte Themen oder gar Kritikmuster perpetuieren. Identifiziere ich dergleichen, so bewerte ich das nicht als Lapsus eines poetisch nicht Sattelfesten oder als Unaufmerksamkeit eines Übermüdeten, sondern vor allem dann als eher subversive, mutige Widerstandsaktion gegenüber einem von Ortlepp belegtermaßen abgelehnten *Zeitungsgeist*, wenn ich den Eindruck gewonnen habe, daß ein Autor wie er in souveräner Manier formale poetische Techniken zu nutzen weiß, um in unterschiedlicher Verkleidung oder Drapierung aus weltanschauungskritischer Perspektive Brisantes erstaunlich konsequent wiederholt zu exponieren. Da derlei extrem risikobehaftet war, findet man es meist nur als Einsprengsel und in Ausnahmefällen zwar als dominantes Thema in einem separaten Text, wenigstens an dessen Ende jedoch abgepuffert mit mindestens *einem* staatstragenden oder frommem Deckblatt, präsentiert in der Regel unter einem unverdächtig wirkenden Titel, vorgelegt ggf. in separater Veröffentlichung in einem wenig bekannten Verlag oder an einem nicht renommierten Erscheinungsort. Als ob es hauptsächlich darum ginge: fast wie als Flaschenpost endlich in die Welt geschickt, im Druck Dritten zugänglich gemacht zu werden. Ortlepp sah als „politischer Dichter“²⁴ als Aufgabe – ja als Mission – der Dichtung, Artikulation zeitgenössischer Probleme zu sein.

Zu alledem kommt andererseits noch wenigstens ein weiteres Problembündel auch dann hinzu, wenn man nicht ganz so gern darüber spricht. Da von Ortlepp noch längst nicht alles Erschienene bekannt, geschweige denn zugänglich geworden ist – hier verdanken wir vor allem den Recherchen von Manfred Neuhaus wichtige Entdeckungen –, das bereits Zugängliche mittlerweile jedoch über 20.000 Druckseiten umfassen dürfte, gibt es wohl niemanden, der alles bereits gelesen oder gar intellektuell verarbeitet hat. So basiert jede Aussage lediglich auf Kenntnis einer mehr oder weniger umfassenden Teilmenge der Texte Ortlepps, in meinem Fall auf der Lektüre von nochmals knapp 5.000 Seiten seit Sommer 2004: zwar nur ein Bruchteil von Ortlepps Œvre, doch ein nicht ganz winziger.

Angesichts eines Autors, der über Jahrzehnte stark autobiographisch textet und der Lesern dank der Wiederholung bestimmter Motive in unüblicher Weise auch dann, wenn das Werk eines Autors kaum einmal in allen Details seine Erfahrungen zugänglich macht oder seinen Charakter abbildet, Einblick in sein Schicksal als Autor, in sein Gefühlsleben und seine intellektuelle Entwicklung gibt, gewinnt wer psychologisch und weltanschauungskritisch nicht völlig abstinenter ist, im Laufe der Jahre ausreichend Anregungen, bisherige Sichtweisen zu überprüfen. So bin ich vor allem in den ersten Jahren nach Öffnung der innerdeutschen Grenze in vermeintlich unscheinbaren Veröffentlichungen Ortlepps auf in christentumskritischer Hinsicht erstaunlich Brisantes gestoßen.²⁵

V.

Um zu verdeutlichen, wie riskant, weil u.a. voraussetzungsbelastet Aussagen über Ortlepps „Religion“, Gottesbild und Verwandtes sind und vielleicht auch bleiben müssen, sich gründlicheres Hinsehen freilich beeindruckend lohnt, stelle ich Ihnen nun *acht Paradefälle* vor, die einerseits schwerlich überbietbare radikale Theodizee- und damit Gottes- sowie Religionskritik und/oder zu christlichen, jenseitsorientierten Auffassungen binnenweltliche wertpositive Alternativen demonstrieren; eine Kritik, die andererseits freilich auf eine Weise arrangiert ist – und sein muß! –, daß selbst *Defensores fidei* meist diverse Argumentationsmöglichkeiten zugespielt zu erhalten scheinen, so daß je nach Leser unterschiedliche Interpretationsmöglichkeiten ansetzbar bleiben. So beginne ich mit einigen mittlerweile bekannteren Dichtungen Ortlepps und gehe dann zu weniger bekannten oder unbekannteren über.

Erster Paradefall: Ortlepps je nach Interpretation vielleicht beeindruckendster christentumskritischer Text, sein *Vaterunser des neunzehnten Jahrhunderts. Ein Weltchoral*, vermutlich von 1831, erstmals veröffentlicht wohl 1834,²⁶ in 174 Versen: in veränderter Fassung nochmals 1845. Wenigstens ein halbes Dutzend Distanzierungsmöglichkeiten wird dem Leser – vorsichtshalber? – zugespielt. Einige davon seien vorgestellt.

Das alles nur Exponierbare an fulminanter Theodizeekritik in Szene setzende *Vaterunser* – einschließlich der wohl eine religionskritische Urszene²⁷ komprimierenden Verse

„Ach, woran soll dich dein Kind erkennen,
Wenn es betet, und du hörst es nicht?“²⁸ –

ist eingerahmt ist von dem Motto

„Allen die gezweifelt und gerungen,
sei das grause Lied gesungen!“²⁹,

das erste Distanz ermöglicht, und einer unterschiedlich deutbaren Anmerkung, die eine weitere Distanzierungsmöglichkeit einräumt:

„Aus *poetischen* Gründen hätte der Dichter hier gerne geschlossen, doch *moralische* schienen ihm einen Zusatz zu verlangen, da ein rein negatives *Vaterunser* leicht mißverstanden werden könnte.“³⁰

drittens von einem Blick auf den Dichter selbst in 28 Versen,³¹ da in ihm die „Hölle [...] aufgewacht“ sei, als weiterer Distanzierungsmöglichkeit; gefolgt von einem zweiten, eigentlichen Blick auf den „in freier Natur“ aus einem bedrückenden Traum endlich aufgewachten und „fröhlich die Flur“ begrüßenden Dichter in 16 Versen³² als vierter Distanzierungsmöglichkeit, da „Alles“ Vorherige ja „nur Phantasiebild“ gewesen sei. Zum krönenden Abschluß noch übertrumpft durch einen „Christengesang“,³³ der „aus naher Kirche himmelan“ zu klingen begann usf.:

„Aus seiner milden Vaterhand
Strömt nichts als lauter Segen,
Ernährt die Welt, erquickt das Land,
Mit Sonnenschein und Regen;
Die Sonne mag wohl untergehn;
Doch fest wie Berg und Felsen steht;
So stehet seine Liebe.

Er hat von zarter Kindheit an
Durch unser ganzes Leben
Uns nichts als lauter Guts gethan,
Hat gnädig uns gegeben
Von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr,
Was uns wahrhaftig heilsam war,
Wenn wir's auch nicht erkannten.“³⁴ usw.,

als fünftes und sechstes Distanzierungsangebot. Dieser Gesang ist gespickt mit so massivem Gotteslob, daß Leser versucht sein könnten, sich erstaunt die Augen zu reiben, wenn sie den Kontrast zum poetischen Kern des *Vaterunsers* sowie die Selbstsuspendierung des kaum mehr übertreibbaren Gotteslobs des Christengesangs bemerken, dessen Aussage durch fast jeden Blick in eine Zeitung und zuweilen aus dem nächstgelegenen Fenster suspendiert zu sein scheint. So dürften Weltanschauungskritiker von „frommen Deckblättern“ und „doppelt gemoppelt“ sprechen, während mancher gute Christ sich damals vielleicht erleichtert zurückgelehnt haben mag.

Einen *zweiten Parafall* bietet das Folgejahr: ein *Episch-lyrisches Gedicht*, betitelt *Cholera*³⁵ in 634 Versen, das, als Broschüre erschienen, auf geradezu gnadenlose Weise den Himmelsbeherrscher als Sadisten zeigt:

„Beschlossen ist's in meinem Rath,
Ein Teil der Menschheit mit grimmer Pein
Soll von der Erde vernichtet sein!“³⁶

Der halbe Himmel einschließlich Marias tritt an, Gott von seinem Beschluß abzubringen, doch vergeblich, der Choleraengel wird losgeschickt. Als sorgsam platzierte Kontrastverschärfung wirkt:

„Der Mensch erbarmt sich des Menschen so gern,
Fühlt selbst für das Thier sich bewegt;
Doch du hörst sie beten, und bleibst ihnen fern;
Mehr Mitleid im Fels als in dir sich regt.“³⁷

Doch auch hier nach grausen Versen zuletzt wenigstens drei Entschärfungsversuche, beginnend mit:

„Es lispelt laut ein Etwas dir in's Ohr:
Der ew'ge Funke wird unsterblich lodern!
Der Leib nur stirbt; der Geist schwingt sich empor!“³⁸,

gefolgt von einem zweiten Distanzierungsangebot, einer eher philosophischen Reflexion:

„Denn nahe rühren mit verwandten Polen'
Das Göttliche und Teuflische sich an,
Und aus dem Flug nach himmlischen Idolen
Wird oft Herabsturz in die Höllenbahn!“

um mit einem dritten Distanzierungsangebot vieldeutig abzuschließen:

„Gar Manches sieht der Seher; doch die Saiten -
Verstummen gern nach ihrem schönsten Klang.“³⁹

Wieder nur laut gelispelt oder selbst noch in seinen Distanzierungsangeboten Brisantes offeriert? *So* nämlich würde ein Kritiker gehobener Kategorie formulieren und arrangieren. Wie schon Ernst Ortlepp?

Als *dritten Paradedfall* wähle ich denjenigen Text, der Ortlepp die besondere Beachtung des damals wohl mächtigsten europäischen Politikers eingetragen hat, des österreichischen Staats- usw.-Kanzlers Fürst von Metternich, der am 31.10.1835 seinen Gesandten am Sächsischen Königshof in Dresden angewiesen hatte, gegen Ortlepps poetisches Nachtstück *Fieschi*,⁴⁰ 1835 – „aller religiösen und moralischen Bande entledigte und dem Instinkte des Bösen hingeebene Phantasie“ –, „ganz persönlich und mit größter Entschiedenheit“⁴¹ vorstellig zu werden, da dessen Duldung zur „Auflösung“ der Gesellschaft beizutragen vermöge.

Der Kenner schwarzer Romantik und spätere Übersetzer Byrons hatte in einem antizipierten langen Monolog den verhinderten französischen Königsmörder Fieschi in der Nacht vor dessen Hinrichtung⁴² über seine Entwicklung, Motive, Gott sowie die Welt in *Faust*-Manier reflektieren lassen und dabei Fieschis früher, wohl auch für Ortlepp selbst geltenden Entdeckung, daß Gott auf Bitten nicht antworte, entscheidende Bedeutung für eine Art Teufelspakt zugeschrie-

ben, der Fieschis Blick für das Geschehen hinter dem Weltgeschehen erst öffnete:

„Das Morden ward nun mein Beruf;
Der Schöpfer, der die Welt erschuf,
Schafft er doch selbst nur, um zu morden!
Er mordete die ganzen Horden
Der tausende millionen Wesen
Die auf der Erde schon gewesen:
Ja er, er ist der grösste Mörder,
Hat man für ihn gleich bessre Wörter!
Es mordet alles um uns her,
Es morden Flüsse, Land und Meer;
Der Frühling mordet hin den Winter,
Der Sommer wird am Lenz zum Sünder,
Ihn mordend, und der Sommer wieder
Sinkt vor des Herbstes Mordstreich nieder.
Es mordet Jahr Jahr; Tag den Tag,
Und Stundenschlag den Stundenschlag.
Es mordet Tag die Nacht, die Nacht
Den Tag in ewger Wechselschlacht.
Das Wachen mordet hin den Traum,
Der Schlummer mordet hin das Wachen;
So ist der ganze Weltenraum
Ein mordend aufgesperrter Rachen! (Verse 326-347)⁴³
[...]
Es morden Menschen, Gott, Natur,
Und Alles ist ein Mörder nur!
Mord ist die Losung in der Welt,
Ich hab mein Sach auf Mord gestellt!“ (Verse 367-370)⁴⁴

Fromme Deckblätter gibt es in diesem Text zwar nicht, denn Ortlepp wählt – testet? – eine neue Version potentieller Entschärfung: der Reflektierende ist ein verhinderter Königsmörder, ein abschreckendes Beispiel eines Herostraten. Die Entschärfung scheint im Falle Metternichs, der ein hintersinniger Leser war und sich nicht so leicht bluffen ließ, peinlich versagt zu haben.

Als *vierter Parafall* ist ein nur wenig jüngerer Text geeignet, Ortlepps *Rede des ewigen Juden*, 1836,⁴⁵ verändert nochmals 1845, der zwar viele traditionelle Perspektiven aufnimmt, freilich insofern lächelnd suspendiert, als er das christliche Schreckensbild des zum nicht-sterben-Können verdamnten ewigen Juden auf faszinierende Weise ins positiv-Lebensbejahende verkehrt:

„Was ist des Menschen Wunsch, als *Leben*?“ (Vers 35),

denn:

„[...] Gelegt ward in die Brust
Der heil’ge Funke Lebenslust“ (Verse 47f.),⁴⁶

dabei antike philosophische Glücksvorstellungen oder das christliche Ideal ewiger Ruhe suspendiert, denn:

„Ein hoher Geist kennt Ruhe nicht,
Er strebt und jagt, er kämpft und ficht“,⁴⁷

um als Resümee zu ziehen:

„Der Mann, den ihr der Hölle wähnt verfallen,
Glaubt mir's, er ist der Glückliche von allen!“ (Verse 370f.)⁴⁸

Gott spielt keine Rolle. Statt dessen dominieren lebhaftes Interesse an der Geschichte, ihren wichtigsten Akteuren, exzessiver Wissensdurst und nicht geringere Erkenntnislust, die Verehrung der Natur und Freude an den unterschiedlichen Landschaften der Erde.

Wieder nur eine Rollendichtung oder doch bei weitem mehr? Wer Texte des späten Ortlepp wie seine *Erinnerungen an Schulpforta*⁴⁹ vielleicht aus dem Herbst 1858, kennt, weiß zwar, daß für ihn

„Gott um mich und in mir“⁵⁰

ist, womit die Natur und Dionysos als Gabe der Natur gemeint sind, doch der Leser des *ewigen Juden* weiß dies nicht, atmet aber noch in einem Fluidum christlicher Judenverachtung. Genügt das als Distanzierungsangebot?

Ortlepps Text war eine emanzipatorische Tat – doch durch die Lektüre Irritierte hatten angesichts der Wahl ihres Sujets wohl hinreichend Alibis, sich nicht allzusehr provoziert fühlen zu müssen, denn: dieser Glückliche ist ja nur ein Jude; außerdem ist die Vorstellung binnenweltlicher Unsterblichkeit eine Illusion; und schließlich glauben wahre Christen ohnedies an bei weitem Höheres.

Nun zu vier weiteren Dichtungen, die bisher noch kaum oder keine Berücksichtigung fanden, und ich beginne mit einer „*Hymne an Gott*“,⁵¹ ebenfalls aus dem Jahr 1836, als *fünftem Paradefall*. Die 224 Verse umfassende Hymne eröffnet auf den Seiten 5-19 eine kleine Publikation, in der „Zwei religiöse Dichtungen allen Freunden der Religion gewidmet“ werden.

Es wäre reizvoll, ausschließlich diese 224 Verse oder auch die im Anschluß berücksichtigte Dichtung zu thematisieren, da beide aus dem engeren Zeitzusammenhang des *Fieschi* und des *ewigen Juden* stammen und ein Vergleich dieser vier Dichtungen aufschlußreich genug ist, um dem Autor Ernst Ortlepp wenigstens über die Schulter blicken, vielleicht sogar in seine Karten gucken zu können.

Die *Hymne* erweckt den Eindruck einer Gratwanderung, weil all' das prächtige Gotteslob aufschlußreich massivst konterkariert ist.

Anfangs beginnt dieses Pendeln zwischen Extremen fast harmlos:

„König, dem kein König gleicht,
Hoherhab'ne Majestät,

Der allein mein Geist sich neiget,
Von des Nichts Gefühl umweht;
Laß mich, Herr, ein Lied dir singen,
Das durch Mark und Bein mag dringen.
Gleich des Donners Grauenroll
Klangreich und gedankenvoll. (Verse 1-8)⁵²

Durch „Mark und Bein“ dringend klingt im Folgenden zwar noch manches,
doch der Autor sucht zu trösten:

„Dem ist nur der Trost geraubt;
Der an keinen Gott mehr glaubt.“ (Verse 39f.)⁵³

Eine einfache Lösung? Die Trostfunktion Gottes, von modernen Religionswis-
senschaftlern noch durchdekliniert, scheint jedoch bereits gefährdet, denn

„Nein, er ist noch nicht gefallen,
Dem im Riesenocean,
Wo die Weltsysteme wallen,
Jede Wog' ist unterthan;
Ihn lobpreisen trunk'ne Dichter,
Heilige und Bösewichter;
Bettler, Fürst und Cherubim
Sinken in den Staub vor ihm.“ (Verse 48-56)⁵⁴

„noch nicht“? „trunk'ne Dichter“ lobpreisen ebenso wie „Heilige und Böse-
wichter“? Manchmal weiß man nicht, wo anfangen.

Auch in der *Hymne* ist das Theodizeeproblem nicht weit. Ortlepps nunmheri-
ge Version:

„An der ganzen Menschheit Wunden
Blutet mein zerriss'nes Herz,
Leiden, die mein Ich umwunden,
Sterben vor dem Weltenschmerz,
Der im Innern mordend lebet,
Und sich ein Gigant erhebet,
Dem an Schauder alles weicht,
Der allein sich selbst nur gleicht.

O wie schön ist diese Erde,
Und wie ist sie ganz gemacht,
Daß ein jeder glücklich werde,
Dem ihr Reiz entgegenlacht!
Aber ach, von Millionen,
Die das Paradies bewohnen,
Wie so winzig ist die Schaar,
Welche glücklich ist und – war! (Verse 78-86)⁵⁵

So pendelt der Dichter zwischen der Beschwörung der allesbewältigenden
Macht Gottes, der Erleichterung, daß Gott „noch nicht gefallen“ sei – und sug-

geriert die Frage, ob es der Dichter nur noch nicht bemerkte oder wann mit diesem Fall zu rechnen sei –, der ortleptypischen Klage:

„Das Verdienst wird nicht erkannt,
Und der Beste wird verbannt.“ (Verse 104f.),⁵⁶

der zentralen Einsicht

„Ach, der Schöpfung Stolz geht immer
Mitten durch ein Schmerzgewimmer“ (Verse 173f.),⁵⁷

der Beschwörung

„Nur das ew'ge Gotteswort
Ist der Fels für hier und dort!“ (Verse 215f.),⁵⁸

der Erkenntnis

„Ha, ein Frommer und ein Engel,
Welche dünne Scheidewand!“ (Verse 185f.),⁵⁹

dem paradoxen Wunsch

„Sei, o Gott, im Weltenraum
Selbst nicht nur ein schöner Traum!“ (Verse 161f.),⁶⁰

um in der Schlußstrophe dann nochmals viele Register zu ziehen:

„König, dem kein König gleicht,
Ewger Thatgedankenstrom,
Geistersonne, die erreicht
Noch kein Seelenastronom,
Laß uns leuchten deine Blitze!
Und aus off'ner Wolkenritze
Warn' herab vor Lug und Trug,
Luther, mit dem Bibelbuch!“ (Verse 217-224)⁶¹

Ob der als *Deus-ex-machina* à la Euripides auftauchende Martin Luther diese „Hymne an Gott“ für den erwartungsvollen Leser in ihrer Glaubwürdigkeit zu retten vermag? Wie mag es um einen Autor stehen, der eine derart ambivalenzgespickte Hymne in Druck gibt?

Als *sechster Paradefall* ist die religiöse Dichtung „Das Kreuz“ oder „Die Religionen“⁶² in 448 Versen geeignet, ebenfalls von 1836.

Vielleicht erstmals hier entwickelt Orfflepp ein neues, möglicherweise kritikimmunes Schema einer wenigstens auf den zweiten Blick deutlichen Problemexposition.

Wer berücksichtigt, welchen Aufruhr 1788 Friedrich Schillers *Die Götter Griechenlands* auslöste mit der Kontrastierung von wohl alle positiven emotionalen Attrappen à la Konrad Lorenz beschwörender Darstellung der durch das

Christentum vernichteten antiken weltbejahenden Mythologie mit einem kalten Christentum, und berücksichtigt, daß Ortlepp in der antike Geistigkeit pflegenden Gelehrtenschule Pforta als *der* Spezialist für das Schmieden antiker Verse galt sowie die Hypothese kennt, daß die Entdeckung der ‚Griechen‘ vermutlich über Schillers „Götter“ die Erlösung des Kindes Nietzsche von seiner heimischen Erlösungsreligion⁶³ darstellte – und daß niemand anders als Ernst Ortlepp der wohl entscheidende Stichwortgeber und Ermutiger dieses sich als Dichter fühlenden Kindes war⁶⁴ –, könnte sich, je mehr Texte Ortlepps er las, zunehmend gefragt haben, ob und wenn ja wo Ortlepp sein Antikeverständnis mit seiner Christentumsauffassung abgleicht. Vielleicht erst in „*Das Kreuz*“ erfolgt der Abgleich in einiger Ausführlichkeit.

Ortlepp bietet Erlebnisse eines Beatus, der mit „ungewissem Zweifelgang in finsterner Nacht“ verwundet, „blutig und zerstoichen“ irgendwann ein alles bisher Gesehene überbietendes riesiges Kreuz entdeckt, das zu ihm „herniederfragte“, während er „zu ihm aufwärts“ Fragen⁶⁵ stellt.

Das Gedicht agiert auf zwei Ebenen, einer Story-Ebene dramatischer Szenen u.a. zwischen Beatus und einer ihn liebenden, hinreißend attraktiven Jüdin Rebecka, deren Vater jedoch erfolgreich eine Verbindung verhindert, und sechs verschiedenen Reden, deren erste in 42 Versen die Herrschaft des Kreuzes beschwört:

„Du Bild des Weh’s, Recht hast du wohl,
Wenn du dich zeigst als Leidsymbol;
Allüberall. Herrscht doch das Leid
In jedem Land, in jeder Zeit“ (Verse 35-38)⁶⁶,

– ein großartiges Kompliment an einen gütigen Weltenschöpfer bietend? –, und als Einsicht präsentiert:

„Religion entspringt aus Schmerz,
Und fromm wird erst ein wundes Herz:
Wer nie vor Gottes Thron getreten,
Den lehrt das Leid, das Kreuz erst beten.“ (Verse 62-65)⁶⁷

Was bedeuten würde, daß politisch erstrebte und erwirkte Leidensreduktion im Effekt zu einer Verminderung religiösen Bedürfnisses führen würde? Schon der Volksmund weiß:

„Not lehrt beten.“

Doch schon kommt eine riesige Gestalt, deren Bekleidung sie als Muslim ausweist, zum Kreuz und hält eine wenig christentumsfreundliche Lobrede auf den Islam in 40 Versen (Verse 77-117); danach hat das Judentum einen Auftritt in 80 Versen (Verse 118-197), der auch durch das Gespräch von Vater und Tochter bestimmt ist. Zuletzt „schleifte“ der Vater

„[...] die schöne Gestalt;
Bei den Haaren sie packend, fort mit Gewalt.“ (Verse 193f.)⁶⁸

Nun erst, nachdem sich die drei abrahamitischen Religionen in ihrem Glanz exponiert hatten, kommt als Viertes ein Heide, der, die antike Literatur und ihre „Gesichte“ (Vers 241) preisend, das vorchristliche Griechentum in nicht weniger als 120 Versen (Verse 197-318) präsentiert. Er erklärt, daß ihm das Kreuz „ewig ohne Reiz“ bliebe, da er „*Cypria*“, also Aphrodite, die Göttin der auch sexuell erfüllten Liebe, der „*Madonna* mit dem Kind“ (Vers 230) vorziehe, bevor

„Der alten Götter hehrer Chor“ (Vers 268)⁶⁹

verachtend oder erzürnt an dem Kreuz vorbeizieht: der erhabenen Gestalt des Zeus folgt Hera:

„Ihm nach schritt *Here*'s hohes Bild,
In tiefen Trauerflor gehüllt;
Von Ummuth war ihr Glanz gebleicht,
Sie ging, das holde Haupt geneigt,
Und wandte den betroffenen Blick
Zornglühend von dem *Kreuz* zurück.“ (Verse 279-284)⁷⁰

Auch die Musen folgen „im Trauergang“ (Vers 288f.)⁷¹.

Ein Resümee:

„Seit ihr gesunken in ew'ge Nacht,
Erlosch der Tag mit seiner Pracht!“ (Verse 323f.)⁷²

Danach hat sogar der Satan in 58 Versen (Verse 329-386) als „Geist, der stets verneint“ (Vers 329) seinen Auftritt. Er trotzt und höhnt, besteigt seinen Thron und läßt walpurgisnachtartig sein Personal in *Faust*- und Shakespeare-Manier wirbeln:

„Kobolde, Hexen und Skelette
Umtanzen ihn in langer Kette,
Und Frauenbilder, üppig nackt,
Gluthathmend wiegen sich im Takt
Mit wollusthauchendem Gesang
Bei wilder Pfeifen gellem Klang.“ (Verse 380-385)

Schließlich, als sechster und letzter Auftritt, eine Christentumsapotheose in 60 Versen (Verse 387-448), wieder einmal in protestantischer Vollbeflagung:

„Die Bibel in der Hand stand Luther
Mit Gustav Adolph an dem Himmel“ (Verse 390f.)⁷³

„Gottes Glanz“ (Vers 396) strahlt über alles noch hinweg und die Engel singen, daß

„Eine große Kirche [...] die Welt“ (Vers 404)

geworden sei, ja

„Die Berge hoben sich mit Duft
Als Hochaltäre in die Luft.
Das Kreuz ward Flamme, ganz und gar“ (Verse 406-408)⁷⁴,

So ist endlich auch Beatus überzeugt, sinkt auf die Knie, faltet die Hände empor und ruft aus:

„[...] [...] [...] Religion
In Mißgetön der einz'ge Ton
Voll reinen Wohllaut's! Christenthum,
Der Menschheit Heil, ihr Stolz, ihr Ruhm!
Wie auch der Sturm die Welt durchtos't,
Bei dir ist Ruhe, Frieden, Trost!
Dein ew'ge Wahrheit athmend Wort
Es tönt durch alle Zeiten fort!“ (Verse 418-425)⁷⁵

Die Rede des Beatus endet in einer Mahnung:

„Drum halt' am Kreuze fest, o Christ!
Hat stets doch, wer sich ihm verbunden,
Als Held das Böse überwunden!
Wer leidet, soll das Kreuz umfassen,
Und nimmer von dem Kreuze lassen,
Er soll's mit starken Schultern tragen,
Bis seine Stunde ausgeschlagen“ (Verse 442-448)⁷⁶.

Nun kommt es wohl auf die Präferenzen des Lesers an, ob er des Beatus Mahnung annimmt oder ausschlägt; und wohl auch darauf, wie er diese Dichtung bewertet. Deutlich ist, daß, eingepackt in massivste Christentumsbewerbung, viel an bunten Gegenstimmen unterschiedlicher Treffsicherheit präsentiert ist. Vielleicht bieten auch die Proportionen einen Kommentar: vorchristliche Antike mit 120 Versen überbietet die insgesamt 104 Verse, welche die Dichtung in erster und sechster Rede dem Christentum incl. des Auftritts von Martin Luther und Gustav Adolph bereitstellt.

Wer berücksichtigt, daß sowohl die „*Hymne an Gott*“ als auch „*Das Kreuz*“ bevorzugt „allen Freunden der Religion gewidmet“ wurden und den zeitlichen Zusammenhang mit *Fieschi* und dem *ewigen Juden* beachtet, wird sich des Eindrucks kaum erwehren, daß wir es bei diesem Text mit einem aufschlußreichen Dokument zu tun haben.

Ein *siebter Paradedfall* ist *Ein lyrisches Phantasiestück*, betitelt *Skelette* mit 437 Versen, das Ortlepp als umfangreichstes Gedicht in die Erzählungssammlung *Bilder einer Nacht in lyrischen Rahmen*, 1837, nebst 37 weiteren Gedichten aufgenommen – oder in ihr versteckt? – hat.

Tragen schon Texte wie *Fieschi*,⁷⁷ 1835, und zuvor bereits das *Vaterunser*, 1831, sowie *Cholera*, 1832, wenn man die kritischen Aspekte isoliert, geradezu Abrechnungscharakter mit dem christlichen Gottesbild, so überbietet *Skelette* in seiner Radikalität und Eindeutigkeit nochmals alles bereits Exponierte.

Doch wiederum geht Ortlepp in Deckung: nicht nur durch die Aufnahme dieses von seinem Umfang her durchaus separat vorlegbaren Gedichts, dessen Verszahl sowohl diejenige des *Fieschi* als des *ewigen Juden* übertrifft, in die *Bilder einer Nacht*, deren Titel fast schon um milde Beurteilungskriterien nachsucht, sondern auch durch maximale Abwertung des ‚Helden‘ dieser Dichtung, denn, antike Traditionen⁷⁸ aufnehmend: je radikaler die Kritik, desto stärker gesellschaftlich abweichend und verachtenswert deren Protagonist: Fieschi ist bereits verhinderter Königsmörder, Raimond, ‚Held‘ der *Skelette*, nur ein verirrter „Träumer“. Dann freilich die Diagnose:

„Daß er dem Göttlichen ergeben,
Das macht zu einem Tod sein Leben.“⁷⁹

Raimond starrt in seines Glückes und Geistes Grab, kämpft mit aus diesem aufsteigenden Gespenstern, Skeletten, die jeweils charakterisiert werden, und als Höhepunkt dabei zuletzt mit dem für ihn wichtigsten Gespenst, der Religion. Nur eine Gegenstimme zu den im Vorjahr erschienenen und zuvor berücksichtigten religiösen Dichtungen? Oder Ortlepps Urteil? Vielleicht noch radikaler und noch eindeutiger als je zuvor zieht Ortlepp hier nahezu alle Register und endet lapidar:

„Drum ruf‘ ich, Religion, hinab,
Hinab auf ewig in dein Grab!“⁸⁰

Ortlepp begnügt sich angesichts der Radikalität dieser Verse nicht mehr nur mit dem Offerieren schlichter Distanzierungsmöglichkeiten, sondern praktiziert darüber hinaus zweifaches Spurenverwischen: Raimond begeht Suizid, denn der massivsten in Ortlepps Texten mir bekannt gewordenen Religionsablehnung hat konsequenteste Selbstbestrafung zu folgen; da jedoch selbst das noch immer nicht zu genügen scheint, erfolgt eine noch umfassendere Abwertung des ‚Helden‘, freilich mit ortlepptypischen Hintertürchen:

„Es sprach, so schien’s, der Wahnsinn draus.“⁸¹,

„Hintertürchen“, da der Antikekenner ja wußte, daß Platon in einem seiner bekanntesten Dialoge, im *Phaidros*, die These exponiert, daß der Wahnsinn, die Mania, zu den höchsten Gütern und Einsichten zu führen vermöge.

Als *letzter, achter Paradedfall* schließlich ein möglicherweise deutlich jüngerer Text, der autobiographisch aufschlußreich sein könnte: Ortlepps *Hiob*⁸² in 100 Versen, vielleicht erstmals vorgelegt in der Sammlung *Israels Erhebung oder der ewige Jude. Zeitgedichte*, 1845. *Hiob* scheint in theodizeekritischer Hinsicht wiederum neu anzusetzen:

„Freund *Hiob*, du gefällst mir! Du verfluch‘st
Den Tag, der dich an’s Licht gerufen! Du,
Der du das Unerträgliche ertrug‘st,
Fragst keck: „Was ist’s o Herr, daß du mich schlugst?
Was soll ein Wesen ohne Glück und Ruh?“⁸³

Nach sieben diverse Reaktionsmöglichkeiten auf göttlich verordnetes Leiden durchspielenden Strophen folgt das Votum:

„Wer *trotzt* behagt mir besser, als wer *weinet*“.⁸⁴

Als weitere Antithese setzt Ortlepp:

„Wär ich ein Gott, so hab ich oft gedacht,
Und wollte Wesen schaffen, schüf ich sie
Zum Glück – sonst ließ’ ich lieber sie in Nacht,
Denn ihre Qual *entehrte* meine *Macht*
Und *Güt’* und *Weisheit* – nein! ich schüf’ sie nie.“⁸⁵

So bringt er seine humanistische, anthropophile Kritik in zwei Versen auf den Punkt? Da die frommen Tage, wie Klopstock noch sang, „vorbei“⁸⁶ sind, und auch

„das ew’ge Fratzenschneiden der Natur“,
das Grabbe schaute, das abscheulich-schöne
Verzerrt das All uns zur Karrikatur;
Des Glücks, der Liebe, Freundschaft Uhr
Sie geht nicht mehr! Wir sind des Elends Söhne!“

Doch dabei bleibt es nicht:

„Doch still! Hat auch Verzweiflung eine Kraft,
Ist sie doch nur ein Herkules im Sterben;
Die rechte Kraft ist’s, die *empor sich rafft*,
Und als ein Gott sich *neue Welten* schafft,
Entschied’nen Schritt’s hinschreitend durch’s Verderben.“⁸⁷

Zwar läßt Ortlepp in den drei restlichen Strophen das Pendel wieder in die Richtung des Leidens als „Loos der Menschheit“ ausschlagen, um mit einem resignativ-skeptischen

„Wie sind alle blind!“⁸⁸

abzuschließen, doch zuvor wurde Entscheidendes präsentiert:

„Die rechte Kraft ist’s, die *empor sich rafft*,
Und als ein Gott sich *neue Welten* schafft,
Entschied’nen Schritt’s hinschreitend durch’s Verderben.“⁸⁹

Nutzt Ortlepp auch hier die weitverbreitete Judenfeindschaft, um ansonsten damals kaum Exponierbares – die „rechte Kraft“ als binnenweltlicher „Gott“ – als heroisches Lebensmotto zu formulieren?

VI.

Ernst Ortlepps kompliziertes Verhältnis zur ‚Religion‘, so wurde vielleicht deutlich, ist ein so vertracktes Thema, daß es nicht mit wenigen Bemerkungen abzuhandeln ist. Das liegt nicht nur am Rätsselfall Religion, deren stammesgeschichtliche Genese und seitherige Funktion weiterhin viele Fragen aufwirft, sondern auch an Ernst Ortlepp selbst, seinen Texten und den Zeitumständen, die ihm diejenigen klaren Artikulationen, die wohl jedem von uns möglich sind, in seinen ausgedruckten Dichtungen verwehrten.

So läßt sich zum Abschluß eine Minimal- und eine Maximalthese zu Ortlepps Religionsverhältnis voneinander abheben:

Eine mit guten Gründen kaum mehr unterbietbare *Minimalthese* würde beinhalten, daß Ortlepps Dichtungen zumindest ein hochproblematisches Verhältnis zur Religion, insbesondere zu seinem heimischen Christentum so reichhaltig belegen, daß nicht davon auszugehen ist, er habe diese Gegenstimmen nur aus dramaturgischen Gründen implantiert, um hymnisch-affirmative Texte aufzuwerten und allzu ennuyierende Monotonie zu vermeiden. Daß sich die qualifizierteren kritischen Gegenstimmen primär im Bereich der Theodizeeproblematik häufen, ist so deutlich, daß die Annahme naheliegt, in ihr wäre der Kern oder Quellbereich der Christentums- und Religionskritik Ortlepps zu identifizieren. Ob er zu einem Dennoch-Christentum als lebensmotivierender Auffassung in mehr als nur in kurzen poetischen Aufschwüngen zu gelangen vermochte oder ob er das noch wollte, mag für Befürworter dieser Minimalthese offenbleiben ...

Eine angesichts der berücksichtigten Texte zumindest plausible *Maximalthese* hingegen würde beinhalten, daß Ortlepp sich spätestens Anfang der 1830er Jahre offenbar weniger in Folge philosophischer oder religionskritischer Analysen aus seiner Religion herausgedacht hat, sondern daß er, in seinem anfangs noch zweifelsfreien Kinderglauben an die Allmacht und Güte nicht nur eines, sondern seines „lieben Gottes“ zunehmend irritiert, als Achtzehnjähriger diesen Glauben in „*An Gott*“ zwar noch zitiert hat, irgendwann jedoch auf das nicht nur für ihn unlösbare Theodizeeproblem⁹⁰ gestoßen, sich mit großer Leidenschaft diesem Problem auch poetisch gestellt, ja sich an ihm abgearbeitet hat und schließlich nicht mehr umhin konnte, das Theodizeeproblem im Sinne Epikurs als generellen Falsifikator jedweder ethisch-positiven theistischen Religion einzuschätzen. Da auch er diese Einsicht in keiner veröffentlichten Dichtung in der ihm selbst präsenten Klarheit artikulieren, sondern allenfalls en passant als freilich stereotyp auftretende Gegenstimme oder in als Traum⁹¹ inszenierten Dichtungen exponieren konnte, dank seiner zunehmend aus der Zeit fallenden Art von Poesie jedoch auf strukturkonservative Adressaten, zuletzt eingengt auf Personen des Saaleraums, angewiesen war, lieferte er noch bis zu seinem rätselhaft gebliebenen Tod druckfähige Texte in gewohnt dissonanter Manier. Anders freilich in Gaststätten des Saalelets, wenn ihn Pförtner Oberstufenschüler wie Friedrich Nietzsche⁹² aufsuchten.

Ungeachtet aller Entwicklung des Poeten Ortlepp bis 1864 belegen schon frühe Verse die trotz aller Insichselbstzerrissenheit Ortlepps dominante Kontinuität seiner durchgängig geltenden anthropophilen, humanistischen Perspektive:

„Drum lasst uns träumen von den Idealen,
Ist Leben Traum, so mag‘ s ein schöner sein!
Und wär‘ kein Gott, im Innern soll er strahlen,
Für keinen Himmel ist die Brust zu klein!
Lasst uns der Menschheit schöne Bilder malen,
Denn sie veredelt sich am hohen Schein!
Und die Gestalten, die im Innern blühen,
Sind etwas mehr als Thorenphantasieen!
(*Lyra*, 1834, S. 203)

So Ortlepp schon 1832 in seinem wohl umfangreichsten Poem *Der Traum*, das zwei Jahre später auch in seinen vielleicht wichtigsten, leider wiederum sofort von der Zensur kassierten Lyrikband aufgenommen wurde, in die *Lyra der Zeit. Eine Sammlung der größeren politischen und zeitgemäßen Gedichte*. Frankfurt am Main, 1834, S. 139-204.

Ortlepps *Traum* verdient mehr als nur *eine* separate, kritische Interpretation. Bietet er doch Verse wie:

„Dich hast du, um dein eigener Gott zu werden!
Du wirst‘ s auch werden, sprach die Göttin fest,
Sofern du willst! Allmächtig ist auf Erden
Der Mensch, den Mut und Stärke nie verläßt!“ (*Lyra*, 1834, S. 199)

Sie sehen, bei Ortlepp kommt ein Interpret an kein schnelles Ende.

Um dennoch zusammenzufassen: niemals allzu konsistente Präsentationen von Gegenstimmen quasi als Zweitstimme religiös oder preußisch-vaterländisch aufgezümmter Dichtungen blieben ortleppspezifisch. Mit dem Effekt, daß die Einen ihn im Sinn der *Minimalthese* für einen mit Theodizeeproblemen verzweifelt ringenden Christen,⁹³ andere hingegen ihn im Sinn der *Maximalthese* für einen unter obwaltenden Umständen faszinierenden Autor und brillanten poetischen Religions- und primär theodizeeproblemstimulierten Christentumskritiker gehalten haben dürften, der zumal in den 1830er Jahren vor seiner Ausweisung aus dem vergleichsweise zensurmilden Sachsen⁹⁴ so weit ging, wie ihm möglich war, während er sich später eher auf skeptische Einwürfe⁹⁵ oder wenige Distichen beschränkte. Befürwortern der Maximalthese würde sich auch der Referent anschließen, der zum Abschluß an das Motto, Ortlepps paradoxen Apell, erinnert:

„Sei, o Gott, im Weltenraum
Selbst nicht nur ein schöner Traum!“⁹⁶

Paradox freilich wenigstens im doppelten Sinne: an einen mit höchster Wahrscheinlichkeit inexistenten Adressaten zu appellieren, dürfte kaum weniger paradox sein als den im *Vaterunser des neunzehnten Jahrhunderts* präsentierten albs-traumartigen „Vater“ wenige Jahre später als schönen „Traum“ zu besingen. Besteht die Schönheit dieses Traums darin, daß Gott nur noch ein „Traum“ ist? Oder bereits darin, daß man endlich sagen kann, daß er nur „ein Traum“ ist? Ein Traum, der sich im Tageslicht gnädig auflöst?

Anmerkungen:

¹ Der Text wurde in geringfügig veränderter Version am Ernst-Ortlepp-Tag 2017 der Ernst-Ortlepp-Gesellschaft, 2.9.2017 im Museum Schloss Moritzburg Zeitz vorgetragen.

Ernst Ortlepp: „*Hymne an Gott*“. In: ders., „Hymne an Gott“ und: „Das Kreuz“ oder „Die Religionen“. Zwei religiöse Dichtungen allen Freunden der Religion gewidmet von E.O. Leipzig: Verlag von J. F. Hartknoch, 1836, S. 14. Die Kenntnis dieses Textes verdanke ich Manfred Neuhaus.

² Der Klassiker der Ortleppinterpretation ist die Monographie von F. Walter Ilges: *Blätter aus dem Leben und Dichten eines Verschollenen. Zum 100. Geburtstage von Ernst Ortlepp. 1. August 1800 – 14. Juni 1864. Teilweise nach unveröffentlichten Handschriften und seltenen Drucken*. München, 1900. Eine Auswahl von Gedichten Ortlepps ist im Buchhandel erhältlich mit *Ernst Ortlepp. Klänge aus dem Saalthal. Gedichte*. Hgg. von Roland Rittig und Rüdiger Ziemann, der auch ein Nachwort schrieb: *Dichter in tiefer Nacht. Zu Ernst Ortlepps Gedichten*. Halle, 1999; Nachwort S. 107-129.

³ Zu Ernst Ortlepp habe ich veröffentlicht:

[1.] *Ein rätselhafter Archivfund: Nietzsches (ver)heimlich(t)er Kindheits- und Jugendvertreter*. In: Nietzsche absconditus oder Spurenlesen bei Nietzsche. II. Jugend. Interniert in der Gelehrtenschule: Pforta 1858 bis 1864 oder Wie man entwickelt, was man kann, längst war und weiterhin gilt, wie man ausweicht und doch neue Wege erprobt. 2. Teilband 1862-1864. Berlin-Aschaffenburg, 23.5.1994, S. 694-741;

[2a.] *Exorzismus gescheitert: Der alte Ortlepp war's wohl doch. Metakritik einer „Philologie für Spurenleser“ als Exempel eines Spuren- und Metaspurenlesens bei Nietzsche*. Replik [usf. s.u.; als Anhang 1 von: Genetische Nietzscheinterpretation im Spannungsfeld einzelwissenschaftlicher Ansprüche, apologetischer Arrangements und weltanschauungskritischer Analysen, S. 268-304. Konzept von Mitte Dezember 1999]. In: http://www.f-nietzsche.de/hjs_start.htm, 36 Seiten, eingestellt 29.10.12, Det. 1999 für den Druck zusammengestrichen auf:]

[2b.] *Der alte Ortlepp war's wohl doch. Metakritik einer „Philologie für Spurenleser“*. (Replik auf die Miszelle Hans Gerald Hödls, *Der alte Ortlepp war es übrigens nicht ... Philologie für Spurenleser*. In: Nietzsche-Studien XXVII (1998), Berlin, New York, 1999, 440-445.) In: Nietzsche-Studien XXVIII (1999), 2000, S. 257-260;

[3.] *Eine rätselhafte und doch konsequenzenreiche Beziehung: Friedrich Nietzsche und Ernst Ortlepp, Eine Skizze*. In: *Aufklärung und Kritik. Sonderheft 4 – Schwerpunkt: Friedrich Nietzsche zum 100. Todestag*. 4/2000, S. 69-79; nun auch in Vf.: „Dem gilt es den Tod, der das gethan“ oder Zu Nietzsches früherer Entwicklung und einigen ihrer Folgen. Aschaffenburg, 2014, S. 61-72, sowie Internet: <http://www.gkpn.de>]; [die erste Ortlepp gewidmete Monographie seit 1900 ist:]

[4a.] *Der alte Ortlepp war's wohl doch oder Für mehr Mut, Kompetenz und Redlichkeit in der Nietzscheinterpretation*. Aschaffenburg, Febr. 2001; [deutlich erweiterte Ausgabe:]

[4b.] *Der alte Ortlepp war's wohl doch oder Für Ernst Ortlepp und mehr Mut sowie genetische Kompetenz in der Nietzscheinterpretation*. In Aufnahme von Nietzsches Album, des

Atheismus (1831), der ungekürzten Druckfassung des *Vaterunsers des neunzehnten Jahrhunderts* (1834), des Skandalpoems *Fieschi* (1835), der Gedichte im *Naumburger Kreisblatt* (1853-1864) und weiterer Texte Ernst Ortlepps sowie von Klassenkameraden Nietzsches und in Wiedergabe von Autographen. Aschaffenburg, Aug. 2004 [dort eine umfassende E.O.-Bibliographie und die wichtigste Sekundärliteratur];

[5.] „*Dichterschicksals Wolke*“? *Ernst Ortlepps Weg nach Zeitz*. Schriften der Ernst-Ortlepp-Gesellschaft Zeitz. Hgg. v. Roland Rittig und Rüdiger Ziemann. Heft 1. Halle an der Saale, 2001;

[6.] „*Freundesliebe, Freundestreue*“, *zwangsläufiges Scheitern oder „Freunds-Gespenster“? Freundschaft(en) bei Nietzsche. Eine Skizze*. In: Kathrin und Maria Figl (Hg.), *Freundschaft*. Für Johann Figl zum 22.6.2005. Wien, 2005, S. 88-111;

[7.] *Subversive Poesie? Zu Ernst Ortlepp, eine Skizze*. In: Kai Agthe, Roland Rittig und Rüdiger Ziemann (Hg.): *Das Lied trägt in sich selbst den Lohn. Ernst Ortlepps Gedichte*. Halle, 2009, S. 11-20;

[8.] *Ernst Ortlepp – mehr als nur irgendeine Gestalt im weiten Meer der Geschichte?* ‚Festvortrag‘ zum 210. Geburtstag Ernst Ortlepps und 10. Gründungstag der Ernst Ortlepp Gesellschaft im Schossmuseum Moritzburg, Zeitz. Skript, 8.2010, 17 Seiten. www.ernst-ortlepp-de oder www.f-nietzsche.de/hjs_start.htm.

[9.] *Denksteine Friedrich Nietzsches für Ernst Ortlepp*, meinem Gedenkvortrag zur Ortlepps 150. Todestag am 14.6.2014. wenig später auch auf meiner Webs. www.f-nietzsche.de/hjs_start.htm (seit Sept. 2015 als *Denksteine Friedrich Nietzsches für Ernst Ortlepp*. In: Anne Usadel, Kai Agthe und Roland Rittig (Hg.): *Der alte Ortlepp ist übrigens todt ... aber nicht vergessen. Literarisches Kolloquium zum 150. Todestag des Dichters Ernst Ortlepp aus Droyßig. Museum Schloss Moritzburg Zeitz / Schriften der Ernst Ortlepp-Gesellschaft zu Zeitz Nr. 9. Halle (Saale), 2015, S. 13-33).*

Damit glaubte ich die Sequenz meiner der Erforschung und tiefenschärferen Erkenntnis Ernst Ortlepps unter besonderer Berücksichtigung seines Verhältnisses zu Friedrich Nietzsche und dessen konsequenzenreicher Beziehung und Auseinandersetzung mit seinem frühen, substantiellen Förderer Ernst Ortlepp gewidmeten Texte abgeschlossen zu haben. Doch Roland Rittig gelingt es, Köder auszulegen und auch mich zu einer weiteren Auseinandersetzung mit Ortlepp zu provozieren. So folgte für die Jahrestagung der Ernst-Ortlepp-Gesellschaft im September 2015 die kleine Skizze

[10.] *Wie ich Ernst Ortlepp entdeckte*, ebenfalls auf www.f-nietzsche.de/hjs_start.htm.

Und während der Jahrestagung 2016 wurde mir vorgeschlagen, im Schlußjahr der Lutherdekade

[11.] *Ernst Ortlepp und die Religion* zu thematisieren, mich also ausführlicher als zuvor zu diesem meinerseits als zentral eingeschätzten Problemfeld Ortlepps zu äußern, zu seinem Verhältnis zu „Religion“ und den besonderen Problemen, die auch für Ortlepp in dem mittleren Drittel des neunzehnten Jahrhunderts bestanden, sich intentionsadäquat artikulieren zu können, was ja meist übersehen und nahezu durchgängig als wenig relevant eingeschätzt zu werden scheint.

⁴ Vgl. Anm. 3, [8.]. Grundinformationen über diese längst vergangene, fremde Welt bieten Robert Minder: *Das Bild des Pfarrhauses in der deutschen Literatur von Jean Paul bis Gottfried Benn*. In: ders., *Acht Essays zur Literatur*. Frankfurt am Main, 1969, S. 76-98, und mit sehr vielen, m.E. ungemein aufschlußreichen Beiträgen Martin Greiffenhagen (Hg.): *Das evangelische Pfarrhaus. Eine Kultur- und Sozialgeschichte*. Stuttgart, 1984. Zur noch bis in die jüngere Vergangenheit nachwirkenden Prägekräft des protestantischen Pfarrhauses aufschlußreich Martin Greiffenhagen (Hg.): *Pfarrerskinder. Autobiographisches zu einem protestantischen Thema*. Stuttgart, 1982, darin insbes. ders., *Anders als andere? Zur Sozialisation von Pfarrerskindern*, S. 14-34. Möglichkeiten, sich in Pastorenhausatmosphäre einzufühlen bietet Ruth Rehmann: *Der Mann auf der Kanzel. Fragen an einen Vater*. München, 1988.

⁵ Darüber u.a. sprach ich vor der Ernst-Ortlepp-Gesellschaft vor sieben Jahren (vgl. Anm. 3 [8.]).

⁶ In Wirklichkeit auch bei Ortlepp „in Folge der eingetretenen politischen Reaktion“ (Rüdiger Ziemann in seinem Nachwort von Ernst Ortlepp, *Fieschi. Ein poetisches Nachtstück*. Halle an der Saale, 2001, S. 34), da sich das liberalere Sachsen vor allem dem preußischen und österreichischen Druck nicht mehr zu entziehen vermochte.

⁷ Ortlepps letzte Lebensphase im Saaletal (1853-1864) hat d. Vf. in: „Ernst Ortlepp im Schatten der Pforte“ (*Der alte Ortlepp*, 2004, S. 152-248) mit dem Ergebnis zahlreicher Revisionen bisheriger Auffassungen zu rekonstruieren gesucht.

⁸ Zum Verhältnis Nietzsches zu Ortlepp vgl. Vf. Anm. 3, [1], [3], [4a&b], [6] und [9].

⁹ *Der Klassiker der Nietzsche-Ortleppinterpretation* stammt von Rainer Bohley: *Der alte Ortlepp ist übrigens tot*. In: Barner, Wilfried u.a. (Hg.): *Literatur in der Demokratie. Für Walter Jens zum 60. Geburtstag*. München, 1983, S. 322-31 (auch in: ders., *Die Christlichkeit einer Schule. Schulpforte zur Schulzeit Nietzsches*. Hgg. und mit einem Nachwort versehen von Kai Agthe. Jena Quedlingburg, 2007).

¹⁰ F. Walter Ilges: *Blätter*, 1900, S.35.

¹¹ Zu Ortlepps Valediktion vgl. Vf.: *Der alte Ortlepp*, 2004, S. 218-222; die drei deutschsprachigen Gedichte *An Gott*, *Dem Herrn Inspektor John* und *An die Freunde*, S. 334-339.

¹² Vf.: *Der alte Ortlepp*, 2004, S. 334f.

¹³ Kurzformel: „Deutung [selbst] jedes [einzelnen] Schicksalsdetails als [Ergebnis] besonderer göttlicher Fügung [und Führung]“. Thomas Nipperdey: *Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat*. München (1983) 61993, S. 424.

¹⁴ Art. *Theodizee* (S.Lorenz), In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Band 10, Basel, 1998, Sp. 1066-1073; der Beleg Sp. 1070, Anm. 1. Der Autor verweist auf einen Brief von G. W. Leibniz an A. Magliabechi vom 20./30.9.1697. *Philos. Schr.*, hg. C.I.Gerhardt (1875-90, ND 1965) 6,4.

¹⁵ Epikur wie bspw. in: *Von der Überwindung der Furcht. Katechismus. Lehrbriefe. Spruchsammlung. Fragmente*. Ed. O. Gigon. Zürich und München, 21983, S. 136.

¹⁶ Vgl. Anm. 3, [8.] und [4b.].

¹⁷ F. Walter Ilges: *Blätter*, 1900, S. 50. Aufschlußreich auch Inge Buggenthin: *Ernst Ortlepp – Charakter und Charisma*. In: Anne Usadel, Kai Agthe und Roland Rittig (Hg.): *Der alte Ortlepp ist übrigens tot ... aber nicht vergessen*, 2015, S. 47-70.

¹⁸ Vom Vf. bereits in den beiden Ortlepp-Vorträgen 2007 und 2010 berücksichtigt, vgl. Anm. 3 [7.] und [8.].

¹⁹ Ernst Ortlepp: *Pfingstgedicht für Europa*. Leipzig, 1831; als *Pfingstlied für Europa* auch in ders., *Lyra der Zeit*. Frankfurt am Main, 1834, S. 13-26, das Zitat S. 15, und in: *Werke* 1, 1845, S. 22-24, das Zitat S. 24.

²⁰ Ernst Ortlepp: *Charfreitagslied für Europa* (1834). In: *Werke* 1, 1845, 98-104; das Zitat Vers 97, S. 102.

²¹ Ernst Ortlepp: *Deutschlands zweite Ostern oder die Auferstehung der Kirche*. Joh. Ronge gewidmet. In: ders., *Werke* 1, 1845, S. 105-122; das Zitat S. 113; es sind die Verse 138f. eines 316 Verse umfassenden Gedichts.

²² Zum Problem der Christlichkeit Ortlepps vgl. auch Rüdiger Ziemann: *Ein rechter Geist muß etwas Höheres wollen. Zur schwierigen Christlichkeit in Dichtungen Ernst Ortlepps*. In: Kai Agthe, Roland Rittig und Rüdiger Ziemann (Hg.), *Ich dichte fort, bis dieses Leben schwindet. Beiträge zu Leben und Werk Ernst Ortlepps*. Halle, 2006, S. 8-32.

²³ Vgl. Abn. 3, [7.] und [8.].

²⁴ Art.: *Ortlepp, Ernst*. In: *General=Universal=Lexikon*. Bd. II. Naumburg, 1857, S. 747. Möglicherweise stammt dieser Artikel von Ernst Ortlepp selbst. Zur Frage der Beteiligung Ortlepps an dem genannten Lexikon vgl. Vf., *Der alte Ortlepp*, 2004, S. 167-177.

²⁵ Doch wer beschafft sich und liest dann derartige Texte – von denen einige Zufallsfunde bleiben? So wären auch Kritiker meiner Thesen zu Ortlepp nach ihrer eigenen Textbasis konkret zu befragen, was freilich grob unhöflich ist. Doch jeder könnte es wenigstens im Selbstgespräch tun.

²⁶ Ernst Ortlepp: *Vaterunser des neunzehnten Jahrhunderts. Ein Weltchoral*. [Wohl erstmals] In: Lyra, 1834, S. 256-269, sowie in: Vf., *Der alte Ortlepp*, 2001, S. 359-367, bzw. 2004, S. 341-348, und: *Aufklärung und Kritik* 10, 2/2003, S. 270-273. Eine gering veränderte Fass. u.a. in: Ortlepp, *Werke* 1, 1845, S. 49-61; Schmidt, *Nietzsche absconditus oder Spurenlesen bei Nietzsche. II. Jugend*, 1994, S. 711-714 und 720f., und in Ortlepp, *Klänge aus dem Saalthal*, 1999, S. 17-24.

²⁷ „Urszene“ deshalb, weil die Erfahrung eines Gebete nicht beachtenden, durch Gebete trotz anderslautender Aussagen auf keine belegbare Art erreichbaren Gottes für wache Kinder eine Schlüsselerfahrung zu sein scheint: für Ortlepp könnte dies ebenso gegolten haben wie für den vierjährigen Friedrich Nietzsche, der täglich um Gesundung seines an einer Gehirnkrankheit verstorbenen Vaters gebetet hatte (Vf., *„Dem gilt es den Tod, der das gethan“ oder zu Nietzsches früherer Entwicklung und einigen ihrer Folgen*. Aschaffenburg, 2014, S. 56f.), und für Lou Andreas-Salomé (dazu das Kapitel „Das Erlebnis Gott“, in L.A.-S., *Lebensrückblick*. Frankfurt am Main, 1974, S. 9-25).

²⁸ Ernst Ortlepp: *Vaterunser*. In: ders., Lyra, 1834, S. 256.

²⁹ Ebenda, S. 256.

³⁰ Ebenda, S. 265.

³¹ Ebenda, S. 265f.

³² Ebenda, S. 266f.

³³ Ebenda, S. 267-269.

³⁴ Ebenda, S. 268. Diesen „Christengesang“ veröffentlichte Ortlepp jeweils geringfügig modifiziert unter dem Titel „Zum Erndtefest“ auch im Naumburger Kreisblatt, Nr. 78, 3.9.1854, S. 339, und in der Nr. 80 vom 4.10.1856, S. 317, Vgl. Vf., *Der alte Ortlepp*, 2004, S. 377-379 und 394-396.

³⁵ Ernst Ortlepp: *Die Cholera. Ein episch-lyrisches Gedicht* von E.O. Leipzig: Verlag von Wilhelm Engelmann, 1832, 32 S.

³⁶ Ebenda, S. 9.

³⁷ Ebenda, S. 13.

³⁸ Ebenda, S. 31.

³⁹ Ebenda, S. 32.

⁴⁰ Ernst Ortlepp: *Fieschi. Ein poetisches Nachtstück*. Leipzig, Verlag von L. Fort, 1835, 16 S. Eine bibliophile, kritisch durchgesehene, neu herausgegebene und mit Nachbemerkenungen versehene Edition liegt vor von Roland Rittig und Rüdiger Ziemann. Halle, 2001.

⁴¹ Ludwig Geiger: *Ernst Ortlepp und die Zensur*. In: *Eurphorion*, 1906, S. 805-807. Ausführlich dazu Manfred Neuhaus: *Ernst Ortlepp und die Zensur. Eine Dokumentation*. Berlin, 2013, S. 60-81.

⁴² Art.: *Fieschi (Fieski), Joseph Marco*. In: *General=Universal=Lexikon*. Bd. I. Naumburg, 1857, S. 703. Möglicherweise stammt auch dieser Artikel von Ernst Ortlepp selbst. Zur Frage der Beteiligung Ortlepps an dem genannten Lexikon vgl. Anm. 24. Die Hinrichtung erfolgte erst am 16.2.1836.

⁴³ Ernst Ortlepp: *Fieschi*. Ed. Rittig/Ziemann, 2001, S. 25f.

⁴⁴ Ebenda, S. 29.

⁴⁵ Ernst Ortlepp: *Rede des ewigen Juden, gehalten zum Neujahr 1836 zur Beherzigung für Juden und Christen, mitgeteilt von E.O.* Leipzig bei Friedrich Schäfer, 1836, 16 S.. Eine bibliophile, kritisch durchgesehene, neu herausgegebene und mit Nachbemerkenungen versehene Edition liegt vor von Roland Rittig und Rüdiger Ziemann. Halle, 2014. Sehr informativ auch

Rüdiger Ziemann: *Den ihr der Hölle wähnt verfallen. Ernst Ortlepps „Rede des ewigen Juden“*. In: Dieter Bähz, Manfred Beetz und Roland Rittig (Hg.), *Dem freien Geiste freien Flug. Beiträge zur deutschen Literatur für Thomas Höhle. Schriften der Ernst-Ortlepp-Gesellschaft Nr. 2*, Leipzig, 2003, S. 7-13.

⁴⁶ Ebenda, 2014, S. 7.

⁴⁷ Ebenda, S. 11.

⁴⁸ Ebenda, S. 27.

⁴⁹ Ernst Ortlepp: *Erinnerungen an Schulpforte von einem alten Portenser*. In: Anne Usadel, Kai Agthe und Roland Rittig (Hg.): *Der alte Ortlepp ist übrigens todt*, 2015, S. 125-159; dazu Petra Mücke: *Ernst Ortlepp: Erinnerungen an Schulpforte*, S. 121-123, die Ortlepps Text auch transkribierte und mit erklärenden Anmerkungen versah.

⁵⁰ Ebenda, S. 154.

⁵¹ Ernst Ortlepp: *„Hymne an Gott“*. In: ders., *„Hymne an Gott“ und: „Das Kreuz“ oder „Die Religionen“*, 1836, S. 3-19.

⁵² Ebenda, S. 5.

⁵³ Ebenda, S. 7.

⁵⁴ Ebenda, S. 8.

⁵⁵ Ebenda, S. 10.

⁵⁶ Ebenda, S. 11.

⁵⁷ Ebenda, S. 16.

⁵⁸ Ebenda, S. 18.

⁵⁹ Ebenda, S. 17.

⁶⁰ Ebenda, S. 14.

⁶¹ Ebenda, S. 19. Dazu auch Rüdiger Ziemann: *Ernst Ortlepps Luther-Bilder*. In: Anne Usadel u.a. (Hg.), *Der alte Ortlepp*, 2015, S. 99-102.

⁶² Ernst Ortlepp: *„Das Kreuz“ oder „Die Religionen“*. In: ders., *„Hymne an Gott“*, 1836, S. 21-48.

⁶³ Die Diskussion dieser Frage stellt ein wesentliches Thema dar in d.Vf.s *Nietzsche absconditus oder Spurenlesen bei Nietzsche. [I.] Kindheit. An der Quelle: In der Pastorenfamilie, Naumburg 1854-1858 oder Wie ein Kind erschreckt entdeckt, wer es geworden ist, seine ‚christliche Erziehung‘ unterminiert und in heimlicher poetophilosophischer Autotherapie erstes ‚eigenes Land‘ gewinnt*. Bd. I, Teil 2, Berlin -Aschaffenburg, 1991.

⁶⁴ Vgl. Anm. 3, [1.], [3.], [4b.] und [9.].

⁶⁵ *Vor dem Cruzifix*, ein Gedicht des Primaners Nietzsche (HKGW II 187-189; dazu Vf., *Nietzsche absconditus II.*, 1994, S. 330-336), legt den Eindruck nahe, eine Antwort auf Ortlepps *„Das Kreuz“* zu sein. Es ist gut denkbar, daß Ortlepp in seinen ‚grausen Gesängen‘ vor Pförtner Primanern nicht nur aktuell improvisierte, sondern vor allem auch dann ältere Texte vortrug, deren Aussagen ihm selbst am Herzen lagen, und von denen er ausgehen konnte, bei seiner Pförtner Klientel Eindruck zu machen.

⁶⁶ Ernst Ortlepp: *„Das Kreuz“*, 1836, S. 25.

⁶⁷ Ebenda, S. 27.

⁶⁸ Ebenda, S. 34.

⁶⁹ Ebenda, S. 38.

⁷⁰ Ebenda, S. 39.

⁷¹ Ebenda, S. 40.

⁷² Ebenda, S. 42.

⁷³ Ebenda, S. 45.

⁷⁴ Ebenda, S. 45.

⁷⁵ Ebenda, S. 47.

- ⁷⁶ Ebenda, S. 48.
- ⁷⁷ Vgl. Anm. 39. Die Neuedition von Roland Rittig und Rüdiger Ziemann, 2001, bietet S. 33-46 eine allzu bescheiden unter dem Titel „Nachbemerkungen“ versteckte subtile Interpretation.
- ⁷⁸ Musterbeispiel vielleicht des Euripides oder aber des Kritias Satyrspiel *Sisyphos*, das bereits die Betrugstheorie als Ursache von Götterglauben entwickelt und in ihren Folgen skizziert. Bspw. in: Die Fragmente der Vorsokratiker, hgg. von Hermann Diels und Walter Kranz. Bd. II. Zürich/Berlin, 1964, S. 386f.
- ⁷⁹ Ernst Ortlepp: *Skelette*. (Ein lyrisches Phantasiestück.) In: ders., Bilder der Nacht in lyrischen Rahmen. Leipzig, 1837, S. 168. Meine Skizze paraphrasiert meine Skizze in Subversive Poesie, vgl. Anm. 3 [7.], S. 15f.
- ⁸⁰ Ebenda, S. 188.
- ⁸¹ Ebenda, S. 189.
- ⁸² Ernst Ortlepp, *Hiob*. In: ders., Israels Erhebung und der ewige Jude. Zeitgedichte von E.O. Belle-Vue bei Constanx: Verlags- und Sortimentsbuchhandlung zu Belle-Vue, 1845, S. 38-44.
- ⁸³ Ebenda, S. 38.
- ⁸⁴ Ebenda, S. 40.
- ⁸⁵ Ebenda, S. 41.
- ⁸⁶ Ebenda, S. 42.
- ⁸⁷ Ebenda, S. 43.
- ⁸⁸ Ebenda, S. 44.
- ⁸⁹ Ebenda, S. 43.
- ⁹⁰ Eine beeindruckende Problemaufarbeitung bietet Gerhard Streminger: *Gottes Güte und die Übel der Welt*. Tübingen, 1992.
- ⁹¹ Etwa in Ernst Ortlepp: *Der Traum. Eine lyrische Dichtung*. Leipzig, 1832 (auch in ders., *Lyra der Zeit*, 1834, S. 139-204), *Vaterunser des neunzehnten Jahrhunderts*, 1834 (verändert 1845) oder *Skelette* in ders., *Bilder der Nacht in lyrischen Rahmen*, 1837, S. 166-189.
- ⁹² Dazu die Beiträge d. Vf.s, s. Anm. 3, und *Der alte Ortlepp*, 2004, S. 275-309.
- ⁹³ Unter anderen Gesichtspunkten Rüdiger Ziemann: *Ein rechter Geist muß etwas Höh'eres wollen. Zur schwierigen Christlichkeit in Dichtungen Ernst Ortlepps*. In: Kai Agthe, Roland Rittig und Rüdiger Ziemann (Hg.), *Ich dichte fort, bis dieses Leben schwindet. Beiträge zu Leben und Werk Ernst Ortlepps*. Halle, 2006, S. 8-32.
- ⁹⁴ Genaueres zur Zensurpraxis insbes. in Sachsen und Preußen s. Manfred Neuhaus: *Ernst Ortlepp*, 2013. Zur sächsischen Milde S. 17.
- ⁹⁵ Bspw. im Naumburger Kreisblatt in seinen Todtensonntagsgedichten. Vgl. dazu Vf., *Der alte Ortlepp*, 2004, S. 208f.
- ⁹⁶ Ernst Ortlepp: „*Hymne an Gott*“, 1836, S. 14.